



Otto Wolff von Amerongen, Gaston Salvatore

dem erklärten Ziel, ein Scherz in der Sprache zu werden. Er

Rudi
schl
tier
Doch
mes u
vorb
schr
ters
Lite
blie
ken«
wache
Unge
Fürs
Mana
tore

Heinrich Weiß aus Düsseldorf
krise für viele Millionen M:

Begleiter Salvatore mit Dutschke (l.), mit v. Amerongen („Stern“-Ausriß): Rückkehr zur Bourgeoisie

Ein Papagallo der Prominenz

SPiegel-Redakteur Harald Wieser über den „Stern“-Autor Gaston Salvatore

Der vor beinahe 20 Jahren aus Chile unter die Deutschen gekommene Literat Gaston Salvatore könnte, an einem allerdings dem Kitsch gewidmeten Tag, der Phantasie des großen Dandys Oscar Wilde entsprungen sein: Immerhin durchmißt er, teuer gewandt, zu Venedig einen echten Palazzo, in dem es zwischen stilgerechtem Möbel, mannshohem Kamin und erlesenem Wein an keiner Kostbarkeit mangelt, „es sei denn an einem kleinen Äffchen“.

Dies Bekenntnis hat Gaston, 42, der wie ein aufgepumpter älterer Bruder John Travoltas aussieht, einst während einer Reise deutscher Autoren durch China abgelegt – an deren Schrecken er sich („Ich bin kein Mann des Kopfes“) noch heute, empört, vor allem mit dem Hintern erinnert. Denn seinem luxuserprobten Allerwertesten hatte ein „unzumutbar proletarisches“ Hotelbett um ein Haar die Freude an der ganzen Dritten Welt verdorben.

Keine Frage, Señor Salvatore zählt zum Feinsten, was die deutsche Literatur zu bieten hat. Aber die Spur seiner wenigen Bücher verliert sich in staubigen Bibliotheken. Kaum ein Leser ahnt ihre Existenz, und das kleine Fähnlein der Eingeweihten defiliert schweigend an den Salvatore zugeordneten Regal-Zentimetern vorbei. Für diese Friedhofsruhe um die Initialen G. S. herum hat von Anfang an die Gerechtigkeit der Kritik gesorgt.

Wann immer nämlich sich Gaston mit einem neuen Werk an die Öffentlichkeit traute, hat das Feuilleton ihn gerädert und geverteilt. So war über das bekannteste seiner unbekanntesten Werke, über das versehentlich mit dem Gerhart-Hauptmann-Preis belohnte Theaterstück „Büchners Tod“, zu lesen: Das „idea-

liche Gebrabbel“ sei eine „nicht einmal grammatikalisch korrekte“ Phraseologie, die „wie Sägemehl aus Puppen fällt“ und: „Die Manuskriptvernichtung wäre eine Wohltat gewesen.“ Denn: „So tot wie in diesem Stück war Büchner nie.“

Angesichts solcher literarischen Reputation gibt die Frage Rätsel auf, über welche sinistren Kanäle der Autor das venezianische Ambiente finanziert. Denn die Honorare für seine Bücher könnten ihm allenfalls das Bierdosen-Paradies eines Stadstreichters sichern, eine eigene Parkbank (vor den Lagunen) vielleicht, bei Zweitaufgaben möglicherweise ein imprägniertes Zelt. Also liegt wohl die Vermutung nahe, daß Gaston einen fürstlich dotierten Beratervertrag unterhält – und zwar einen mit der deutschen Schlaftabletten-Industrie.

Für diese Vermutung spricht die Lektüre: Ganz gleich nämlich, ob man Salvatores Gedichtband „Der langwierige Weg in die Wohnung der Natascha Ungeheuer“ aufschlägt, seine Prosaarbeit „Der Kaiser von China“ inspiziert, oder seine Theaterstücke „Fossilien“, „Freibrief“ oder „Taurroggen“ zur Hand nimmt . . . Bereits ein äußerst sparsames Blättern genügt, und man ruht in Morpheus' Armen wie ein Stein.

Trotzdem ist Gaston Salvatore ein relativ berühmter Mann. Diesen Ruhm verdankt er nicht seinem literarischen, er verdankt ihn ausschließlich seinem gesellschaftlichen Talent. Denn Gaston ist ein virtuoser Begleiter; eine Art Papagallo der Prominenten, der sich ein Goethewort zur Maxime gemacht hat: Sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist. Seit er auf zwei Beinen steht, war er darum an der Seite Großer zu finden, unbeirrbar darauf hoffend,

daß in ihrem Glanz auch er, der Kleine, strahlen möge.

Das Training begann in Chile, wo er (bevor dieser Präsident wurde) seinen Onkel Salvador Allende begleitet haben soll. In Rom war er der Begleiter des Filmregisseurs Antonioni. In San Marino, aber nicht nur dort, wird er häufig als Begleiter des Komponisten Hans Werner Henze bestaunt. Und seit manchen Jahren begleitet er den Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger. Aus dieser Verbindung ist Salvatores bisher einziges überraschend gelungenes Buch hervorgegangen: „Waldemar Müller. Ein deutsches Schicksal“, zu dem Enzensberger ein fulminantes Vorwort schrieb. Schrieb er dem erfolglosen Begleiter am Ende den ganzen „Waldemar“?

Auf den Photographien, die Salvatore als Begleiter im Laufschrift zeigen, ist er mit dem Revolutionär Rudi Dutschke zu sehen: Salvatore neben Dutschke während einer Demonstration gegen den Vietnamkrieg. Salvatore neben Dutschke vor dem Springer-Haus. Salvatore neben Dutschke bei einem Teach-in zur Überwindung des Kapitalismus.

Da der Begleiter sonst nicht viel zu bieten hat, wirbt Salvatore mit seiner Freundschaft zum toten Dutschke bis auf den heutigen Tag für sich. Und eben dies wollen wir eine unappetitliche Falschmünzerei nennen. Denn in Wirklichkeit hat er die zu Begleitenden lange gewechselt: ist aus dem Starlet der Apo der Schoßhund der deutschen Unternehmer geworden.

Das erste große Pfötchengeben fand im vergangenen Jahr statt: als der Neffe Allendes in der Zeitschrift „Transatlantik“ den Berliner CDU-Scharfmacher Heinrich Lummer und in der Illustrier-



Waalkes, Lorient: „Guter Ton in allen Lagen“

Senkrecht im Sofa

Humorist Otto Waalkes zu Lorient's 60. Geburtstag

Lorient ist nicht mehr. Jedenfalls nicht mehr 59 Jahre alt.

Vielleicht hätte er doch nicht am 12. 11. 1923 zur Welt kommen sollen; das hätte zumindest diesen Glückwunsch erspart. Und auch dem deutschen Volk wäre viel erspart geblieben, denn in Lorient erwuchs ihm jener zornige Zuchtmeister, der das Erscheinungsbild einer ganzen Nation verändern sollte. Wie liefen sie denn rum, bevor dieser späte Sproß derer von und mit und ab und zu Bülow unter dem kämpferischen Künstlernamen Lorient ihnen mit spitzer Feder die Maske vom Charakter riß? Knollennäsiger, schwarzberockter, melonenbehüteter und bis über beide Hosenbeine gestreifter!

Heute wagt es kein Deutscher mehr, so unter die Leute zu gehen – es sei denn, er wolle sich zum Kanzler krönen lassen. Da ist dann wohl die Geldgier doch stärker als „der gute Ton in allen Lebenslagen“, den der väterliche Volkserzieher nicht müde wurde, seinen Landsleuten hinter die Ohren zu blasen.

Und wer nicht hören wollte, mußte sehen; und zwar ihn, und zwar fern. Es war kein leichtes Los, das die Deutschen da gezogen hatten, denn der hagere Herr präsentierte sich ihnen senkrecht im Sofa in immer furchterregenderer Phantasiegestalt. Als gnadenloser Gangsterschreck Zimmermann, als tränenreicher Tierfreund Grzimek, als unsterblicher Unterhalter Lembke oder gar als mörderischer Moderator Löwenthal.

Gewiß ist es vor allem der abschreckenden Wirkung dieser Lorient'schen Tele-Visionen zu danken, daß solche Medien-Monster bisher nicht Fernsehrealität wurden und wohl auch nie werden. Statt dessen gelang ihm mit seinen beiden Figuren *Wim* und *Tölkelin* der Nachweis, daß selbst große Unterhaltung im deutschen Fernsehen erträglich werden kann, wenn man sich nur die Menschen wegdenkt.

Doch nicht nur dem bunten Bildschirm, auch dem grauen Alltag hat der pausbäckige Pädagoge seinen strengen Stempel aufgedrückt. Wenn der deutsche Mann von heute sich vor der Liebeserklärung die Nudel aus dem Gesicht wischt, wenn er es unterläßt, auf Flughäfen Bananen zu schälen, wenn er den Rouladen-Faden klaglos mitverzehrt, wenn er in fremden Wohnungen keine schiefen Bilder mehr gerade rückt, dann tut er es aus tiefer Einsicht in den sittlichen Gehalt des Lorient'schen Imperativs: Handle so, wie du, wenn du, daß du – aber übertreib es nicht!

Und dennoch – dieser magere Moralist kann auch ganz anders sein: heiter, humorvoll, gelöst, edel, hilfreich und gut. Und, bin ich mal ehrlich, ungeheuer komisch.

„Glauben Sie, daß jemand wie ich auch mal beim Publikum ankommen könnte?“ fragte ich ihn bei unserer ersten Begegnung im bayrischen Bayreuth. „Warum nicht“, lautete seine arglose Antwort, „Otto hat's doch auch geschafft.“

ten „Stern“ den rechten Hessen Alfred Dregger porträtierte – und ihm, jedenfalls bei Dregger, eine Hommage aus der Feder floß, wie sie dessen Werbeagentur nicht einfühlsamer hätte unters Volk schmuggeln können.

Heinrich Lummer erlebt der Leser, in einer differenzierten Reportage, immerhin noch als einen zerrissenen Mann: der sich „elektrisch rasiert“ und mit dem der Gast aus Venedig „einen vorzüglichen Obstler nach dem anderen trinkt“. Aber an seinen Besuch bei Alfred Dregger („Die Polizei knüppelt uns den Weg zu Dreggers grünem Mercedes 280 SE frei“) erinnert er sich so: „Ich kann nicht leugnen, daß er mir sympathisch ist . . . Ich fühle mich geborgen. Wie schön wäre es, mit ihm ein langes Gespräch über Teppiche zu führen, die Zahl der Knoten eines Persers zu schätzen.“

Verwirrten Freunden, die ihn bis zu seiner *Captatio benevolentiae* im Hause Dregger für einen (wenn auch dem *Dolce vita* geneigten) Linken hielten, hat Salvatore, der den Buchstaben h gern französisch-elegant verschluckt, post festum erklärt: „Der ‚Stern‘ (h)at mich zensiert, aus meiner Attacke eine (H)uldigung gemacht.“ Da (h)ast du ge(h)uchelt, Gaston! Denn was in einer Serie desselben „Stern“ seit einigen Wochen unter dem Namenszug Salvatore über deutsche Topmanager zu besichtigen ist, wurde keineswegs zensiert: muß aber dem Autor einen Meniskusschaden eingebracht haben. So unermüdlich rutscht er vor den Kapitänen der Industrie auf den Knien umher.

Die Tür ins Reich der Herrlichkeit hat ihm Wolff von Amerongen aufgetan, der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages, mit dem Salvatore „im Wohnzimmer mit dem Rücken zu einem Magnolienbaum“ dinierte, „der draußen allmählich in der Nacht verschwand“. Und was erfahren die „Stern“-Leser über Herrn von Amerongen noch? „Der zweistrahlige Executiv-Jet Marke Hawker-Siddeley ist geräumig. Das Vorstandsmitglied der Deutschen Bank nimmt Obst aus einer üppig gefüllten Schale“ und – kaum zu fassen – „ißt“.

Der Begleiter hat von der Illustrierten für seine auf zehn solcher Porträts geplanten Serie, von denen vier erschienen sind, 120 000 Deutsche Mark kassiert. Das dürfte nicht nur für ein Äffchen, es müßte für einen ausgewachsenen Gorilla reichen. Aber inzwischen sind beim „Stern“ die Geister geschieden. Als in der Redaktionskonferenz danach gefragt wurde, warum man inzwischen die Aufsätze eines Klippschülers drucke, wurde die Serie vorerst gestoppt. Der Rest, hat der „Stern“ angedroht, soll in loser Folge amüsieren.

In seiner 1971 abgelieferten Gedichtsammlung „Natascha Ungeheuer“, einem Attentat auf die Lyrik, unternahm Salvatore, der aus einer Industriellenfamilie stammt, gleich „Sieben Rückkehrversuche“ in „Die schwierige Bourgeoisie“. Der achte ist ihm gelungen. ◆